

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	33 (1962)
Heft:	7
Artikel:	Die Kinder brauchen den Vater
Autor:	Seifert, Jakob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-807503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 7 Juli 1962 Laufende Nr. 365
33. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Veränderte Umwelt und soziale Arbeit

Liebe ist die Brücke ...

Aus dem Notizbuch des Redaktors

Probleme und Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmer in einer Maschinenfabrik

Dokumentarfilm «Alles für die Sauberkeit»

Kinderarbeit vor hundert Jahren

«Richters Wilhelm», Fortsetzung des Lebensberichtes

Umschlagbild: Im Kinderdorf Pardess-Channa, Israel — Zu unserem Artikel «Liebe ist die Brücke ...»

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

VSA

Die Kinder brauchen den Vater

In der Schriftenreihe der Elternschule Winterthur, herausgegeben vom Schulamt der Stadt Winterthur, ist als achtes Heft erschienen: «Die Kinder brauchen den Vater». Verfasser ist Jakob Seifert, Jugendsekretär in Rüti ZH. Das Material für die wertvolle Schrift stand dem Verfasser aus seiner täglichen Berufsarbeit als Leiter des Jugendsekratariates im Bezirk Hinwil zur Verfügung. Wertvolle Hinweise boten sodann Aufsätze einer zweiten und vierten Gewerbeschulklassie (17—18jährige Burschen) und einer Mädchenklassie (15—16jährige Töchter), die unter dem Thema «Der Vater und ich» geschrieben wurden. Der lesenswerten Schrift entnehmen wir das Kapitel «Unser Auftrag». Sämtliche bisher erschienenen Hefte können zum Preise von 50 Rappen beim Schulamt Winterthur bezogen werden.

Das einseitige Leistungsdenken, das Erfolgsstreben, das Keine-Zeit-haben und das Schwinden echter Autorität sind Hindernisse auf dem Wege zum Vaterwerden, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Alle Erschwernisse unserer Zeit gegenüber unserer Vaterraufgabe können uns von der Verpflichtung, innerhalb der Familie Vater zu sein, nicht befreien. So wollen wir nach Möglichkeiten suchen, in denen wir auch heute unseren Auftrag erfüllen können.

1.

Wenn wir an unserer heutigen Arbeitsweise kaum etwas ändern und das Rad der Zeit nicht von der Automation zum Handwerk zurückdrehen können, wenn wir also weiterhin unsere Arbeit ab-

geschlossen vom Lebensreich unserer Familien ausführen und oft sehr eingespannt sind in Beruf und öffentlicher Tätigkeit, so müssen wir versuchen, jene Zeit, in der wir daheim in der Familie sind, ganz da zu sein und in ihr wirklich zu leben. Es ist dies nicht immer leicht. Ein 19jähriger Lehrling schreibt:

«Am Tisch hat der Vater ebenfalls eine schwache Seite. Der Bruder erzählt, die kleine Schwester erzählt, die Mutter hat Kopfweh, und dieser Lärm saust ihr in den Ohren, übrigens auch mir. Aber der Vater sitzt, löffelt sein Essen und ist in Gedanken ganz im Geschäft. Automatisch sagt er ab und zu ja oder nein. Sollte der Vater nicht, wenn er zu Hause ist, zu Hause sein und sich der Familie widmen? Wenn ich einmal eine Familie habe, wird bei mir am Tisch Ruhe herrschen. Nach dem Essen sollen die Kinder und die Frau ihr Herz ausschütten können. Das betrachte ich als Familienleben!» Zu dem «Ganz-da-Sein» gehört das «Wirklich-gegenwärtig-Sein». Das ist auch die Voraussetzung für das gemeinsame Gespräch, das doch immer zu kurz kommt durch den Anspruch des Radios, des Fernsehens, der Illstrierten und unserer Trägheit und Bequemlichkeit. Welch feines Empfinden für die Notwendigkeit des Gesprächs und vor allem dessen «klimatische» Bedingungen hat ein 20jähriger Lehrling:

«Als Präsident einer Behörde ist mein Vater, ich möchte fast sagen, vollkommen für andere, aber nicht für mich, denn andere Menschen können mit ihren Problemen zu ihm gehen, für sie hat er auch ein Lächeln bereit, nur für mich nicht. Ich kann nicht mit ihm reden. Wenn er mich dann mit seinem durchdringenden Blick betrachtet, komme ich mir vor wie ein Häuflein Elend. Und dies untergräbt jedes vertrauliche Gespräch. Ich bin so weit, dass ich mir überhaupt kein vertrauliches Gespräch mehr wünsche.»

Wie schade, dass dieser Vater, ein angesehener und korrekter Chef einer grossen Fabrik, das Gespräch mit seinem Sohn verpasst.

Für uns wollen wir aus diesem Geständnis eines jungen, ehrlichen und aufgeschlossenen Menschen lernen, dass wir nicht nur für unsere Arbeit, für unser Geschäft, für unseren Verein oder unsere Partei leben, sondern dass wir auch für unsere Kinder da sind, ihnen nicht nur der strenge und leistungsfordernde, sondern auch einmal der gütige, verstehende und helfende Vater sein wollen.

Hören wir noch das Bedürfnis eines jungen Menschen nach einem väterlichen Gespräch aus dem Aufsatz eines kaufmännischen Lehrlings, der in einer geordneten Familie aufwachsen durfte:

«Fragen und Probleme kommen am Abend meist erst vor dem Zu-Bettgehen. Dann ist der Vater aber nicht mehr zu sprechen. Seine Arbeit belastet ihn scheinbar so stark, dass er den Schlaf dringend nötig hat. Aber trotzdem finde ich, dass er sich dazu Zeit nehmen sollte. Ich selber möchte nicht den Anfang machen. Die persönliche Aussprache fehlt mir. Ich bin überzeugt, dass der grösste Teil der Probleme weggeschafft werden könnte!»

Wie erfrischend und befreiend wirkt neben diesen Berichten eine Stelle aus einem andern Aufsatz: «Mein Vater und ich haben ein sehr gutes Verhältnis zueinander. Ich kann ihm alles sagen und alles fragen. Von ihm habe ich auch die Freude an der Musik. Ich spiele sehr gerne mit ihm zusammen. Hier und da kommt es vor, dass wir nicht gleicher Meinung sind. Aber das dauert meist nicht lange. Mein Vater ist im wahrsten Sinne des Wortes mein Freund!»

«Im Gespräch konnten viele Probleme gelöst werden.» So hörten wir einen jungen Menschen sagen. Im Gespräch können wir tatsächlich die Kinder, die Familie auch wieder etwas teilhaben lassen an unserer Arbeit. Wie wertvoll kann es sein, wenn Kinder und Frau im Erzählen des Vaters miterleben, wie er die Schwierigkeiten im Beruf überwindet, wenn sie so miterleben können, was er den ganzen Tag schafft, wofür er sich einsetzt, wie er die Welt der Berufsarbeit meistert und bewältigt. Dort, wo wir uns Zeit nehmen, wieder zu berichten, zu erzählen, dort sind wir doch auch bereit, wieder zu hören: zu hören, was für Sorgen die Kinder und die Mutter drücken, welche Freuden sie erlebt haben und was sie wissen möchten. Wo uns dieses Erzählen und Hören, dieses Teilhaben am inneren Leben der Familie gelingt, da wird die Familie zur wirklichen Lebensgemeinschaft, zu einem Ort der Auseinandersetzung und damit des geistigen Wach-sens.

2.

Das Gespräch kann oft erleichtert werden durch ein gemeinsames Tun. Gemeinsame Interessen, gemeinsames Sich-freuen oder gemeinsames Basteln, Arbeiten auf dem Feld oder im Garten, Wandern, Spazieren, Zelten usw. bergen unendlich viele Möglichkeiten in sich, dass das Kind den Vater als Vater und nicht als müden Gast, als Zerrbild, erleben darf. Wo auch ausserhalb der Leistung und des ausschliesslich nützlichen Freude im gemeinsamen Erleben uns erfüllt, da sind wir auch wieder offen zum Staunen und zum tiefen Erleben des Schönen und des Wunders. In solch gemeinsamem Staunen und Erleben wächst und reift Vertrauen.

3.

Vertrauen ist das Band, das uns so ganz hineinnimmt in die Familie und die Kinder frei atmen und entfalten lässt. Vertrauen ist jenes zwischenmenschliche Band, gewoben aus den vielen Einzelheiten unseres Zusammenlebens. Vertrauen ist die Kraft, welche unsere reifenden Söhne und Töchter in der Zeit der Auflehnung, der Opposition, des inneren Trotzes und des Abwendens wieder in unsere Familien zurückkehren lässt und sie innerlich frei macht.

Wie empfindlich Burschen und Töchter auf man-gelndes Vertrauen reagieren, kommt aus ihren Auf-sätzen zum Ausdruck:

«Der Vater bringt mir einfach nicht mehr sein Vertrauen entgegen. Wenn ich einmal etwas später heimkomme, vermutet er sofort etwas, obwohl er dazu keinen Grund hat. Er muss sich halt einfach daran gewöhnen, dass ich nicht mehr seine Kleine bin. Ich sehne mich gerade danach, auf eigenen Füssen stehen zu können, um ihm zu beweisen, dass ich auch ohne ihn nicht auf Abwege geraten will!»

Ein Bursche:

«Was ich am Vater am meisten kritisire, das ist

ein mangelndes Vertrauen. Wo warst du? Was hast du getan? Mit wem warst du dort? So tönt es in einem fort. Nicht, dass ich nicht sagen dürfte, mit wem ich da oder dort gewesen bin, ärgert mich, sondern zu sehen, dass jede Handlung, jeder Schritt überwacht wird. Am meisten bedrückt mich, dass ich vom Vater behandelt werde wie ein Kind. Keine Arbeit ist recht, alles weiss er besser (weil er ja 50 Jahre alt ist). Auch in Sachen Beruf, wo er als Strassenwärter sicher nicht so viel versteht, behauptet er, „es ist nicht so, sondern so“. Immer wieder tönt es: „Als ich noch zwanzig war, ging ich nicht jeden Sonntag fort“, usw. Will ich einmal einen Vortrag hören über ein Gebiet, das mich interessiert, dann kritisiert er: „Das verstehst du ja doch nicht“. Ich würde mich sehr freuen, wenn er mir seine Sorgen mitteilen würde, wenn man auch einmal raten dürfte, nicht nur immer den Rat von ihm anhören. Wenn man auch seine Meinung zu irgend einem Problem sagen könnte, und nicht als der Junge und zu wenig Verständige abgeschoben würde, kurz, wenn man als gleich und vollwertig angesehen würde!“

Wie schade, dass dieser Vater die ihm im Versteckten dargebotene Hand nicht ergreift.

Nur wo uns das Vertrauen mit den Kindern verbindet, ist auch der Boden gelegt für die Lösung wichtiger Lebensprobleme. Hören wir, was ein 17-jähriger Bursche sagt:

„Es ist eigentlich schade, dass man gerade in der Liebe auf sich selbst angewiesen ist. Der Vater will nicht recht verstehen, dass sein Sohn sich nach einem Mädchen umschaut. Wenn ich zu Hause sage, dass ich mit einem Mädchen ausgehen möchte, so wird dies fast als Weltuntergang taxiert. So kommt es, dass ich mich gar nicht mehr getraue, dem Vater etwas zu sagen.“

Und ein anderer, zwei Jahre älterer Lehrling schreibt:

„In bezug auf das Geschlechtsleben sind Vater und Mutter noch auf mittelalterlicher Stufe. Noch nie ist ein Wort über ihre Lippen gegangen, das zu mir gesprochen gewesen wäre und vom Leben von Mann und Frau in der Ehe gehandelt hätte. Wenn ich nicht ein Buch in die Hand bekommen hätte, wo dieses Thema behandelt wird, würde ich noch heute im Dunkeln tappen. Ich bin zur vollen Erkenntnis gelangt, dass ich wahrscheinlich auf Abwege geraten wäre, hätte ich das Buch nicht gelesen. Einen klaren Hinweis, dass sie nicht gewillt sind, mir etwas mitzuteilen, erfuhr ich, als ich in ... den Werkseminarkurs besuchte. Mein Vater hatte das Programm verlangt, und als er dann beim Thema angelangt war, das von der Sexualität und von den seelischen Wirkungen des Geschlechtstriebes handelte, meinte er, ob ich nicht zu jung



dazu sei. Dies betrachte ich als einen grossen Fehler, denn der Vater sollte wissen, welche seelischen Qualen man leidet, wenn sein Sohn im Ungewissen schwiebt. Man wird gehemmt und bekommt bei jeder Gelegenheit einen roten Kopf.“

Immer wieder hören wir den Ruf und das Verlangen der jungen Menschen nach Vertrauen.

Vertrauen ist nicht plötzlich da. Es kann nicht befohlen und herkommandiert werden. Vertrauen darf aber überall dort wachsen und reifen, wo eine Atmosphäre der Wärme und Offenheit die Familie erfüllt und wo ein gegenseitiges Sich-Achten und Sich-Ernstnehmen die Familienglieder verbindet. Im lebendigen und wahren Gespräch begegnen sich Vater und Mutter, Kinder und Eltern. Auch im gemeinsamen Tun und Erleben liegen reiche Möglichkeiten tiefer Begegnungen. In solchen Begegnungen von Menschen durch das Gespräch und das gemeinsame Tun und Erleben beginnt etwas zu schwingen, das die Begegnenden beglückt und jenes ersehnte und für ein inneres Wachsen so notwendige Vertrauen schafft. Die Kinder bieten uns die Hand. Wir müssen, wir dürfen sie ergreifen.

4.

Aus dem kritischen Spiegel, den uns unsere Jugendlichen hinhalten, erkennen wir, dass lebendiges, aufbauendes und helfendes Gespräch nur dann möglich ist, wenn etwas in uns ist, wenn wir etwas sind.

Ernst Wiechert schreibt:

„Der hatte viel erfahren und die Erfahrung nicht wie einen Regen über sich kommen lassen, sondern er hatte sie gleichsam geerntet und sein ganzes Wesen mit ihr erfüllt. Er schien mir ein unerschütterlicher Mensch, und sicherlich war es das, wonach ich als ein Träumer verlangte. In dem Wirren und Drängen meines damaligen Lebens richtete ich mich an seiner Klarheit auf!“

Ganz bescheiden und doch recht eindrücklich weist uns ein Lehrling in seinem Aufsatz auf das Entscheidende hin, was unser Sein zu einer ordnenden und helfenden Kraft und damit zu echter Autorität werden lässt.

Er schreibt:

«Für eines bin ich aber doch dankbar, und das ist der Glaube an Gott, den mir mein Vater eingepflanzt hat. Wenn ich auch im Moment etwas unsicher und von Widersprüchen erfüllt bin, aber auch von Gleichgültigkeit, so glaube ich doch, dass ich mich zu einem rechten Christen durchsetzen kann. Für das bin ich meinem Vater sehr dankbar.» Dieser Bursche hatte vieles auszusetzen an seinem Vater. Nicht als engelhaftes Ideal erschien er ihm, wohl aber als ein ringender, kämpfender, ganz im Leben stehender Mensch, der die Verbindung nach oben, mit Gott, gesucht und gefunden hat und aus dieser Verbindung lebt. Pestalozzi weist uns in der «Abendstunde eines Einsiedlers» auf diese grosse Möglichkeit und damit Verantwortung eines Vaters hin:

«Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott.»

5.

Wenn wir «etwas sind», uns selbst und unsere wichtigste Kraftquelle gefunden haben, werden wir nicht der Gefahr erliegen, einseitig der brave Vater innerhalb der Wohnstube zu bleiben oder als fleischgewordener Terminkalender nur im Aussen-dienst tätig zu sein. Als Väter sind wir weder einseitige Inhaber des Departementes des Innern noch des Aeussern. Wir sind doppelte Departementsvorsteher. Dadurch sind wir in unserer Familie Mittler von Aussen und Innen.

Der Beruf, die Partei, der Verein, die Hilfsinstitution, die Behörden geben dem Vater Möglichkeiten, sich draussen im Leben zu bewähren. Hier helfen

ihm die vordergründigen Wesenszüge: Gelten und sich durchsetzen wollen. Der Vater soll aber etwas von diesem Aussen hereinnehmen in die Familie. Auch hier sollen Stellungen bezogen, Urteile gebildet und Ueberzeugungen gewonnen werden können. Der Leiter eines grossen Landerziehungsheimes sagte mir auf die Frage nach dem Anteil des Vaters an der Erziehung der Kinder:

«Das Versagen des Vaters als Erzieher wirkt sich verhängnisvoll aus. Es gibt heute viele Väter, die nichts hereinnehmen in die Familie von ihrem Erleben im Aussen. Sie sind in der Familie nur Geniesser und Ruhesucher. Was vor allem dann den Söhnen fehlt, das ist die positive Willensbildung. Das Kraftvolle, das der Bub braucht, fehlt. Er muss sich auseinandersetzen können und muss lernen, eine eigene Meinung zu haben. Dies geschieht aber nicht im Schlaf, sondern in der Auseinandersetzung, im wirklichen Leben innerhalb der Familie.»

Dort, wo der Vater ganz im Leben steht und doch nicht «gefressen» wird von Beruf, Politik oder Verein und auch wieder in der Familie ganz gegenwärtig sein kann, wird die Familie zum Ort der Anregung, der Auseinandersetzung, des Wachsns und Reifens und auch der Pflege des Gemütes. Diese fruchtbare Wechselbeziehung von Aussen und Innen schenkt uns neue Kraft für unsere Aufgabe in Beruf, Politik, Verein und Hilfsinstitution und ermöglicht andererseits unser fruchtbare Wirken in der Familie. Die Familie lebt vom Wirken des Vaters innerhalb ihrer Gemeinschaft, und der Vater braucht zur Erfüllung seiner Pflichten und Aufgaben die Familie als eigentliche Kraftquelle.

Jakob Seifert

Veränderte Umwelt und soziale Arbeit

Aus dem Verwaltungskurs an der Handelshochschule St. Gallen

In St. Gallen wurde am 4. und 5. Juni der 107. Schweizerische Verwaltungskurs an der Handelsschule mit zirka 160 Teilnehmern durchgeführt. Er stand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. W. Geiger. Vertreten waren die Regierungen der Kantone St. Gallen und Glarus, die Schweiz. Bundesbahnen, die Schule für soziale Arbeit, Zürich, die vorarlbergische Landesregierung, das liechtensteinische Rote Kreuz sowie Leute aus der offenen und geschlossenen Fürsorge der ganzen deutschen Schweiz.

Das Thema lautete: «Veränderte Umwelt und soziale Arbeit».

Dr. E. J. Walter, Prof. der Handelshochschule gab zunächst einen Ueberblick über die

Kräfte, welche die Lebensverhältnisse verändern.

Hervorgehoben wurden dabei drei Bereiche, welche für solche Veränderungen besonders massgebend sind, nämlich Gliederungen und Gebräuche der Bevölkerung, Technik und Wissenschaft sowie Geschichte, Politik und Rechtssätze.

Seit dem 18. Jahrhundert ist die durchschnittliche Lebenserwartung infolge besserer hygienischer Be-

dingungen von 27 auf 67 Jahre angestiegen. Dabei ist die Kopfzahl der modernen Familie etwa gar nicht wesentlich höher als vor 200 Jahren, weil damals viele Kinder in frühen Altersstufen wegstarben. Auch die Heiratsgewohnheiten haben sich geändert. In breiten Schichten werden heute die Ehen früher geschlossen. Darüberhinaus verdoppelt sich die Bevölkerungszahl in immer kürzeren Abständen. Das Absinken der Geburtenzahl hinkt dem Niedergang der Sterblichkeitsziffer — vor allem in den Entwicklungsländern — immer etwas hintendrin.

Technik und Wissenschaft haben sodann das Zusammenleben der Menschheit immer wieder neu geprägt. Die politischen Einflüsse auf die soziale Struktur sind durch die Besonderheiten in den Staatsbildungen wirksam geworden.

Die Kräfte, welche in der Schweiz die sozialen Lebensverhältnisse in den letzten 200 Jahren verändert haben, liegen vorwiegend in den wirtschaftlichen Umgruppierungen. Die Verteilung der in der Rohproduktion, der Verarbeitung und den Dienstleistungen (Verwaltung, Verkehr usw.) Tätigen haben sich auf Kosten der Rohproduktion und zugunsten der Dienstleistungen